

# SATBLET

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N 44.

Kronstadt, den 2. Juni.

1842.

### Militärisches.

Klausenburg, 14. Mai 1842.

In der österreichisch k. k. Wiener Zeitung vom 2. Mai 1842 im Artikel Preußen, wo über die Veränderungen im Militär in Bezug auf die neuen taktischen Einrichtungen die Rede ist, heißt es unter Andern am Schlusse: »Endlich und als ein sehr wichtiger Fortschritt in der Infanterietaktik, muß es betrachtet werden, daß der König befohlen hat, dem dritten Gliede mehr Selbstständigkeit zu geben. Dies soll dadurch erreicht werden, daß das dritte Glied als ein abge son d e r t e r Schlachthause formirt, und unter einen eigenen Befehlshaber (den Tirailleur-Kapitän der beritten ist,) gestellt wird. Dadurch wird es möglich sein, dieses kostbare Element der Infanterietaktik nach Ermessen zu besondern Zwecken zu verwenden, z. B. zu Flanquendeckungen, zur Besetzung einzelner wichtiger Punkte, zur Deckung von Brückenübergängen, bei Abzügen u., ohne den Zusammenhang des Bataillons zu stören, oder erst besondere Formationen notwendig zu machen. Natürlich werden dann auch die Compagniecolonnen eine veränderte Bildung erleiden, worüber jedoch zur Zeit noch nichts Näheres bekannt geworden ist.«

Sonderbar ist das Zusammentreffen von Ideen, welche im preussischen wie im österreichischen Heere fast gleichzeitig ausgesprochen wurden; wodurch uns der Beweis wird, wie zweck- und zeitgemäß diese Veränderung in der Taktik sei. Schon im August des vergangenen Jahres wurde von dem Herrn Oberstlieutenant Anton Pannasch des 41. Infanterieregiments Baron Sivkovich ein vollkommen ausgearbeitetes Feldreglement höhern Orts unterlegt; worin als Grundsatz angenommen ist, daß das dritte Glied als eigener Körper selbstständig wirke.

Folgende Stellen sind diesem Feldreglement entnommen:

»Man hat bis jetzt zu drei Mann hoch rangirt und ist hiebei von dem Grundsatz ausgegangen, daß hiedurch die Stellung fester wird, nicht so leicht erschüttert und durchbrochen werden kann. Dieser Grundsatz hält sich nicht. Hier gilt es die Frage: Wozu dient die Frontstellung? — Man wird antworten: Um die Feuerwirkung zu vervielfälti-

gen. — Besonders aber dürfte die Frontstellung auf Höhen, wohin die feindliche Kavallerie nicht wirken kann, ihren besten Standpunkt finden. Feindliche Infanteriemassen allein könnten dagegen in Anwendung gebracht werden, um jene Frontlinie zu durchbrechen, dann aber würde Zeit genug sein, um aus der Frontstellung in die Massastellungen überzugehen; zumalen der Höhepunkt vom Feinde erst erstiegen werden müßte. Nachdem somit Frontstellungen nicht dazu dienen, um Reiterangriffe oder Massen abzuwehren, und man sich daher nicht durch Festigkeit der Frontstellung zu sichern hat, so wird das dritte Glied gänzlich unnütz; wozu auch den dritten Theil der Infanterie unthätig stehen lassen, und dem feindlichen Feuer bloßstellen? — zwei Glieder genügen, und so dürfte es besser sein, wenn das jetzt bestehende dritte Glied für immer, ohne Wechslung der Leute und des Commandos, unter den bleibenden Befehl eines und desselben Hauptmannes, und zwar mit der Benennung: Plänkler-Compagnie, bestehen würde.«

»Da übrigens im Felde drei Bataillone beisammen sind, so stehen auch bei einem Regimente drei Plänkler-Compagnien zur Verfügung. Der Einheit und der zweckmäßigsten Verwendung wegen, würden diese drei Compagnien unter dem Commando eines Stabsoffiziers, und zwar des Oberstlieutenants stehen; indessen die drei Bataillone von den drei Majors commandirt würden. Dem Oberstlieutenant käme es zu, sein aus drei Compagnien bestehendes starkes Plänklerbataillon vereinigt oder theilweise zu gebrauchen. So könnte z. B. eine Plänkler-Compagnie zum Plänkeln beordert werden, indessen die zweite zur Unterstützung des einen oder des andern Flügels, und die dritte Compagnie als Reserve verwendet würde.«

»Oder es könnten wieder alle drei Plänkler-Compagnien vereinigt, ein zweites Treffen bilden, aus welchem sie zur rechten Zeit en Massa vorrückten. Die Felddienste dieser Plänkler-Compagnien beständen in folgenden Aufgaben:

»1. Auf dem Marsche würde von ihnen die Avantgarde — Flanquers — und Ariergarde bestritten.«

»2. Weiter würden diese Compagnien den Plänklerdienst als ihre eigentliche, vorzüglichste Obliegenheit besorgen.«

»3. Werden die Plänkler einberufen, dann bilden die drei Compagnien die Reservirten.«

»4. Unterstützung eines oder des andern Flügels, — Frontverlängerungen, — Flankendeckungen, — Verstärkung eines bedrohten Punktes.«

»5. Zur Ueberflügelung des Feindes — in dessen Flanken brechen — Treffenablösung.«

»6. Detachements, um in der Nähe feindliche Transporte abzuschneiden — Recognoscirungen vorzunehmen, oder unterbrochene Verbindungen mit den nächststehenden Truppen anzuknüpfen. Sowohl die sehr zweckmäßigen Bestimmungen, welche im Exercier-Reglement für das dritte Glied angegeben sind, als auch jene Aufgaben, welche in der Manövririnstruction für die rückwärtigen Treffen sich vorfinden, gründen überhaupt die Basis, auf welcher sich diese Plänkler-Compagnien zu bewegen haben. Die Aufstellung von drei Plänkler-Compagnien hinter ihre Bataillone, richtet sich übrigens nach dem Terrain. Auf einer ganz unbedeckten, offenen Ebene, (Exercierplatz) steht die Plänkler-Compagnie mit ihrer Mitte auf 150 Schritte Entfernung, hinter der Fahne des Bataillons. Sollte aber der Terrain eine verdeckte Aufstellung zur Seite, gegen einen oder den andern Flügel zu, gestatten, so hätte die Plänkler-Compagnie die Mitte zu verlassen und die Terrainbedeckung zu benutzen.«

So weit das Feldreglement des Hrn. Oberstlieutenant Anton Pannasch.

Nicht als hielt ich es für unmöglich, daß zeitgemäße Neuerungen von mehreren Seiten zugleich erkannt und in Anregung gebracht werden könnten, sondern nur deshalb, um der Originalität dieses Gedankens unseres würdigen Bataillonschefs Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, fand ich mich veranlaßt, hierüber öffentlich mich auszusprechen.

Baron Diemar,  
Hauptmann.

### Reflexionen

Über den zweiten, dritten, vierten, fünften und sechsten Punkt des in No. 32 und 33 des „Erdélyi Hiradó“ erschienenen Aufsatzes, in welchem es sich der anonyme Herr Verfasser recht eigentlich zur Pflicht macht, der Wahrheit den Rücken zu kehren.

Die Ursache dieses schredlichen Verfalls ist, daß ihnen eine eckreichte Wahrheit vorschwebt, die sie für die einzige halten und mit der Vernunft sogar verwechseln; oder, wie ich eben sagte und gern wiederhole: daß sie ihre Meinung für die Vernunft und die Vernunft für ihre Meinung halten.

Erlebe. Heint. Jacobi

Nicht bloß aus den Worten: „Et hoc ex fonte derivata elades in populum patriamque fluxit“, sondern auch aus den folgenden, geht deutlich und klar genug hervor, daß unser magyarische Referent aus dem tiefsten Grunde seines Herzens bedauert, daß Leszai — und durch ihn auch Loreni — vom Landtage zurückberufen worden ist. Die Worte lauten also: „Auch dies schämen wir uns zum Ruhme, bemerken zu können, daß das ganze Szászvároser Ungarthum das Loos

unserer Deputirten tief gefühlt hat und noch fühlt, so wie wir auch unsern ungarischen und szeklerischen Stammesverwandten tiefen Dank dafür zollen, daß sie so gütig waren, unsere Deputirten gegen die Intrigue zu schützen und ihre Schuldlosigkeit zu würdigen.«

Ferner: »Uebrigens können wir Jederman versichern, daß nicht nur diese guten ins Comitatus gehörigen Herrn, sondern das ganze übrige Szászvároser Ungarthum und auch die studierende Jugend, der im Herzen, jener mit Worten, ein anderer durch Thaten, an der Verehrung unserer schullos und ausgezeichnet zurückkehrenden Deputirten freudig Theil genommen haben.« —

Um nun, rücksichtlich dieser Schuldlosigkeit und Auszeichnung, durch unumstößliche Beweise jene Floskeln und Tiraden unsres Referenten in alle Winde zu streuen: so dünkt es mir am zweckmäßigsten, alle Punkte aus der Instruction unsrer Erdeputirten dem geneigten Leser zur Prüfung zu übergeben, welche sich ganz besonders auf die Wahrung unsrer Nationalität und unsrer Rechte beziehen, und sodann mit der Sonde der Kritik die Schuldlosigkeit und Auszeichnung unsrer Erdeputirten genauer zu untersuchen. Und da heißt es denn gleich im ersten Punkte also:

»Um dem Benehmen der Landtagsabgeordneten die nöthige Würde und Einheit zu verschaffen, wird den Herrn Deputirten, welche sich nicht bloß als Repräsentanten dieses Publicums, sondern auch als Vertreter der ganzen Nation, als eines besondern Standes, zu betrachten haben, aufgetragen: zur vorläufigen Besprechung und Berathung der zur Verhandlung vorliegenden Gegenstände sich im voraus zu versammeln und über die im Landtage abzustattenden Erklärungen oder Einwendungen ordentliche Beschlüsse zu fassen, dann aber, in so weit es ihre besondern Instructionen gestatten, diesen Beschlüssen gemäß einzeln ihre Stimmen oder Aeußerungen im Landtage abzugeben.«

Im zweiten Punkte heißt es:

»In diesem Sinne haben die hiesigen Deputirten mit den Abgeordneten der übrigen sächsischen Kreise, gleich wie die übrigen Mitstände ihre absonderlichen Versammlungen unter dem Titel: „Nemzeti Gyűlés“ abzuhalten pflegen, auch ihrerseits eine Nationalsession zu formiren — so wie es bereits im letzten Landtage geschehen ist — und hier die zu verhandelnden Gegenstände aus dem Gesichtspunkte der sächsischen Nationalverfassung und Gesetze, ohne fremdartigen Einfluß, zu berathen und nöthigenfalls mit den Nationalversammlungen der beiden andern Nationen mittelst Deputationen zu verkehren.«

Der sechste Punkt lautet:

»Wenn der Antrag, daß die Gesetze in ungarischer Sprache verfaßt werden möchten, wieder erneuert werden sollte: so ist diesfalls auf der in dieser Beziehung im Landtage des Jahres 1837, gegebenen Aeußerung auch ferner zu beharren.«

Im 19. Punkte heißt es:

»Nachdem nicht nur die einzelnen Publika über die Beschlüsse ihrer Deputirten Rechenschaft verlangen können,

sondern auch die Nation mit Recht erwarten kann, daß sie von Allem, was die Deputirten in Bezug auf die Gravamina und sonstige Angelegenheiten der ganzen Nation veranlassen und auch bewirken, Kenntniß erhalten möge: so wird den Herrn Deputirten aufgetragen, über die nach Position 1. und 2. zu pflegenden Berathungen ausführliche Protocolle zu fertigen, darin sämtliche, im Namen der Nation und des Publicums den Landesständen einzureichenden Vorstellungen per Extensum einzutragen, um solche Protocolle am Schlusse des Landtages in das Nationalarchiv, so wie es bis zum Jahre 1834 geschehen ist, abgeben zu können.

Und der zwanzigste Punkt endlich lautet also:

Es wird den Herrn Deputirten aufgetragen, zu ihren Berathungen sämtliche in Klausenburg befindlichen sächsischen Herrn Gubernial-Räthe und Secretäre einzuladen, indem man

hoffen kann, daß zur Beförderung des Besten der Nation sich jeder Sache willig finden werde. —

Wie steht es nun, Herr Referent! nach Anführung dieser Instruktionpunkte, mit der Schuldlosigkeit und Auszeichnung unsrer Expedirten und mit der Jeremiade: „Et hoc ex fonte derivata elades in populum patriamque fluxit.“?

Dies werden wir ausführlicher in der folgenden Nummer sehen und bis zum Erscheinen derselben rathe ich Ihnen, recht ernst und scharf über die Worte im zweiten Instruktionpunkte nachzudenken:

Die hiesigen Deputirten haben in den sächsischen Nationalsessionen die zu verhandelnden Gegenstände aus dem Gesichtspunkte der sächsischen Nationalverfassung und Gesetze, ohne fremdartigen Einfluß, zu berathen! Auf Wiedersehen! (Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz.

#### Wiener Briefe. (No. 1.)

Den 10. Mai 1842.

Ich beginne mit der Referirung eines großen Unglückes, welches am 3. d. M. die Stadt Steyer traf.

Dieses gewerbsleißige und durch seine ausgezeichneten Hammerwerke berühmte Städtchen ist an dem erwähnten Tage, ein Raub der furchtbarsten Feuersbrunst geworden. Die große Dürre und unglückliche Winde waren daran schuld, daß nicht nur die Stadt, sondern auch sämtliche Bauernhöfe der nähern Umgebung in Asche gelegt wurden. Das Wiener Morgenblatt hat bereits einen Hilferuf an das wohlthätige Oesterreich zur Unterstützung der bedauernswerthen Steyerer ergehen lassen und wir zweifeln keineswegs, daß er unbeachtet bleiben wird. Das trockene Wetter hat sich hier in ein nasses feuchtes Frühlingwetter umgestaltet. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin darauf aufmerksam zu machen, daß selbst im Jahre 1842 nach Christi Geburt der Aberglauben noch immer unter all' der deutschen Geistesemanipation wuchert. Bekannt dürfte es auch in Siebenbürgen sein, daß, sobald der Pyrotechniker Stumer ein Feuerwerk annoncirt, der Himmel sein Gewölk zusammenreißt und Blitze aus heiteren Höhen sprühen; wir hatten trockenes schönes Wetter, da kündigt Stumer sein Frühling-Feuerwerk für Sonntag den 8. an und seit der Stunde wo das Feuerwerk hätte anfangen sollen sitzen wir in einer Pfütze, nun schreit das ganze Wien: Stumer hat uns das schöne Maiwetter verdorben. Zwei hiesige Kavaliere haben eine Wette gemacht, die der Erwähnung nicht unwerth ist. Als nämlich Sonntag morgens die Sonne so schön und sommerlich auf unsere halbgrünen Gegenden hernieder schien, sprach Einer zu dem Andern: »Wir haben schönes Wetter!« Was nützt das, sagt der Andere heute gibt Stumer ein Feuerwerk und somit bekommen wir Regen, Kinder entgegenete der Andere und machte den Vorschlag zu einer Partie von hundert Gulden E. M. die auch genehmigt

wurde und die der Fatalist gewann. Die Wiener Raaber Eisenbahn eröffnete ihre Bahn am 8. bis Gloggnitz, so daß wir bald bis in Steyermarks Herz eindringen werden; die Zeit ist bald nah wo ein Pol den andern küssen wird. Man sagt die Eisenbahnen sind das Band, die einst Nationen und Länder aneinander binden werden, ich sage die Eisenbahnen sind geschaffen um die Leute auseinander zu bringen. Der Vater macht einen Ausflug nach Brünn, während der Sohn nach Neustadt promenirt und die Mutter eine Landpartie en vapore nach Presburg macht und die Tochter mit ihrem Liebhaber auch en vapore nach Greifenstein lustwandelt; wenigstens weiß ich, daß an einem Tage es sich mit einer Familie so verhielt. Ich bedaure Siebenbürgen, daß es keine Eisenbahnen hat, aber was nicht ist, kann werden, nach Megrelli's Vorschlag kann ja auch über die höchsten Berge eine Schienenbahn geführt, mithin auch über die Karpathen. Die Zukunft wird das Weitere lehren. Erzherzog Stephan übernimmt in Balde eine Reise nach Italien, namentlich nach Mailand, um sich in den höheren Staatsdienst gänzlich einzuweihen. Die heurige Kunstausstellung, die unbedeutendste von allen, hat so viel Mittelmäßiges und Schlechtes geliefert, daß das wenige Gute gänzlich überschattet wird. Amerling und Kanfl u. m. a. haben sich gänzlich ausgeschlossen, dem ersteren soll ein unangenehmes Ereigniß, dessen nicht erwähnt werden kann, Veranlassung zu diesem unpatriotischen Benehmen gegeben haben; und dennoch strömt aus unsern Journalen ein Loberguß, der Kenner schaudern macht. Das Gute tadeln ist ein Vergehen, das Schlechte loben ein Verrath an der guten Sache. Unsere italienische Oper wäre recht brav, wenn, wenn — sie nicht so schlecht wäre. Die Entreeoper die Vestalin wurde jämmerlich zur Ruhe bestattet. Das Josephstädter Theater führt das letzte gelungene Produkt Gold's bereits zum 80. Male auf. Halm's Sohn der Wildniß ist noch immer das Favoritstück der Haute volée. Die gänzliche Neuigkeitsstille nöthigt mich für diesmal mein Referat so aphoristisch zu gestalten, mein nächstes soll inhalts- und tendenzvoller sein. 3-17.

## Benilleton.

### Wie ging es bei der Verurtheilung Ludwig's XVI. zu?

Darüber gibt ein Augenzeuge, Georges Duval, in seinen so eben erschienenen »Souvenirs de la terreur de 1788 à 1793« authentische Nachrichten, die ganz geeignet sind, die hie und da auftauchenden frechen Vertheidiger jener Zeit der Zerstörung, des Blutes und der Thränen zum Schweigen zu bringen.

In der Conventsitzung vom 16. Januar 1793 sollte über die Strafe des Königs abgestimmt werden. Verstärkte Schaa- ren von Nordbrüdern umlagerten alle Ausgänge des Saals; überdies waren zwei Kanonen auf dem Hof der Reitschule aufgeföhren. Unter diesem Schuß sollte der Convent über das Loos des Königs von Frankreich »freie« Verathung pflegen. Die Sitzung ward gegen 9 Uhr eröffnet und dauerte ununter- brochen 36 Stunden. Das Buffet wurde nicht leer: Deputirte, Zuschauer, Leute, die nicht hatten in den Saal dringen könn- en, wogten dort bunt durch einander; und doch bemerkte man unter ihnen mehr Beängstigung als Aufregung.

»Gegen Mitternacht,« sagt Duval — »verließ ich meinen Platz, um vom Buffet etwas zu mir zu nehmen. Während im Saale der namentliche Aufruf fortwährte, kamen viele Depu- tirte zu uns heraus und setzten sich an irgend eine Tischcke, um ihr Botum niederzuschreiben; in Ermangelung eines an- dern Platzes, schrieben es mehre auf den Comptoirtisch des Wirthes. Man sah einige, die einen Augenblick nachsannen, ein paar Zeilen aufschrieben, veränderten, ausstrichen, dann erschreckt von dem ringsum schallenden Gebrüll und den mör- derischen Drohungen, das verhängnißvolle Wort, welches viel- leicht vorher noch fern von ihren Gedanken war, fallen ließen. Nicht genug an den Blüthen und Bervünschungen der Blut- menschen, welche draußen lagerten, errötheten selbst Mitglieder des Convents nicht vor ähnlichen Schändlichkeiten, um Andere einzuschüchtern; Albitte und Dabem liefen um die Tische herum, sahen ihren Kollegen unverkämmt auf die Finger, wenn sie schrieben, und dictirten ihnen das Botum. Ein kolossaler Kerl, Namens B. . . ein ehemaliger Musketier und zu jener Zeit Deputirter von der Charente, einer der wildesten Jakobiner, schritt sogar einige Male zu Gewaltthätigkeiten; ich sah, wie er mit seiner Eisenfaust die Hand eines seiner Kollegen packte, sie auf das Papier drückte und ihn das Botum zu schreiben zwang. Sautavra und Bouillerot, obgleich sie selbst für den Tod stimmten, machten ihm laute Vorwürfe über diese Bru- talität. Als ich auf meinen Platz zurückkehrte, war ich seltsam überrascht, die reservirte Tribune, welche dicht neben der mei- nigen war, mit reizenden Frauen in elegantem Neglige, über und über mit dreifarbigem Bändern bepugt, angefüllt zu sehen. Der Augenblick war feierlich: es handelte sich um Leben oder Tod eines Mannes, welcher über Frankreich geherrscht hatte; hier erwartete ich, aufmerksames Schweigen, eine Art from- mer Zerknirschung zu finden. Nichts davon. Der Ort, an

welchem ich mich befand, glich in dieser unheilvollen Nacht viel mehr dem Amphitheater der Oper, als einer Tribune des Con- vents. Aufwärter trugen durch die Reihen der Damen Prä- sentirteller mit Gefrorenem, Sorbet, Limonade und Apfelsinen, welche sie mit ächt französischer Galanterie unter sie vertheil- ten. Bisweilen kam ein Deputirter hinzu, welcher die Damen seiner Bekanntschaft mit gefälligem Lächeln fragte, ob sie auch gut placirt wären; mehre dieser Schönen hatten Karten vor sich, auf welchen sie die Stimmen mit Nadelstichen markirten, um sie vergleichen zu können. Wetten wurden für oder wider den Tod des Königs gemacht. Man plauderte ganz laut, lachte, trieb unanständige Scherze, und mitten unter diesem Allem hörte man von Minute zu Minute das langsam von der Tribune herabtönende Wort: Tod!«

### Der Gott der Wilden.

Jeder Wilde in Nordamerica verläßt, wann er vierzehn bis fünfzehn Jahre alt geworden ist, eines Morgens die väter- liche Hütte und begibt sich in die Einöde in der Nähe, ohne an die Gefahr zu denken, die ihm drohen kann. Er fastet streng, betet fortwährend laut zu dem »großen Geiste« und irrt auf Gerathewohl umher, bis er erschöpft und schläfrig nie- derstinkt. Der erste Vogel, das erste Reptil, das sich ihm im Traume zeigt, wird ihm, wie er glaubt, durch den großen Geist als sein geheimnißvoller Beschützer im Leben offenbart. Er kehrt darauf zu seiner Familie zurück und erzählt seinen Traum, stillt seinen Hunger und Durst, bricht dann von Neuem auf, diesmal aber mit Waffen und Schlingen versehen, und kehrt nicht eher zurück, bis er das geträumte Thier sich ver- schafft hat. Er zieht ihm sorgfältig die Haut ab und macht aus dieser ein Säckchen, das er so schön als möglich verzieret und dann immer bei sich tragen muß; es ist für ihn ein kost- barer Talisman, sein Schutz und Schirm, fast sein Gott, denn er verehrt es auf eine gewisse Art, opfert ihm bisweilen Hunde oder Pferde und legt sich, wenn er diesen Gott beleidiget zu haben glaubt, harte Buße auf. Nach seinem Tode wird dieser sein Fetisch mit ihm begraben. Seltsamer Weise heißt dieser heilige Gegenstand das »Medizinsäckchen« oder auch nur »die Medizin« und zwar aus folgendem Grunde: die Wilden nen- nen alles »Medizin«, was ihnen unverständlich, unerklärlich, geheimnißvoll vorkommt und von dem sie sich keine Rech- schaft ablegen können. So heißt in ihrer armen Sprache ein Dampfeschiff »eine große Medizin.« Der Werth des »Medizin- säckchens« ist unschätzbar. Derjenige, welcher es verkaufte oder verschenkte, würde allgemein von seinem Stamme verachtet werden, was auch geschieht, wenn er es verliert und wäre es im Kampfe. Um sein früheres Ansehen wieder zu erlangen, muß der, welcher mit dem Schimpfnamen »der Mann ohne Medizin« gebrandmarkt ist, seinen Talisman durch den eines Feindes ersetzen, den er mit eigener Hand auf dem Schlach- felde erschlug.